

und die Entfesselung brutaler Instinkte lassen uns vielleicht den einzigartigen Wert des Menschen besser verstehen...“ Der Inhalt dieses Buches ist angetan, uns über diese Verirrungen zu erheben und wie der Redner sagte, den Sinn des Menschlichen wieder zu finden.

Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933—1945. Herausgegeben, eingeleitet und dargestellt von Walther Hofer. Frankfurt/M. 1957. Fischer Bücherei. 385 Seiten.

Das ausgezeichnet in der Sammlung des Stoffes, quellenmäßig genau dokumentarisch belegte und allgemein verständlich gehaltene Buch enthält auch zwei Abschnitte über Judenverfolgung und Judenausrottung sowie über die Widerstandsbewegung. Eine Zeittafel des Nationalsozialismus und ein zehnteiliger Quellennachweis ist beigelegt.

In der Zeittafel ist der 20.10.1941 als Datum der ersten Deportationen aus dem Reich angegeben. Zu ergänzen ist der Stettiner Transport vom 12. 2. 1940 nach dem Osten (mit 1200 Juden), der ausnahmsweise als einziger Transport auch die sogenannten „arischen“ Ehefrauen enthielt, sowie die Deportation der 7000 badischen und Pfälzer Juden vom Oktober 1940 in die südfranzösischen Lager.

Unter den Dokumenten „Nationalsozialismus und Christentum“ sollte noch genannt sein der Adventshirtenbrief des Bischofs von Berlin, des damaligen Bischof Konrad Graf von Preysing vom 3. Adventssonntag, dem 13. 12. 1942, der inmitten der Deportationen für die Menschenrechte eintrat. (Vgl. F. R. Nr. 8/9, S. 14.)

Paul Borchsenius: David Ben Gurion. Berlin 1957. Colloquium Verlag (Köpfe des XX. Jahrh., Bd. 3). 95 Seiten.

Das aus genauer Kenntnis geschriebene Buch des dänischen Pfarrers gibt ein getreues Bild des israelischen Ministerpräsidenten. Es vermittelt zugleich Kenntnis seines Landes sowie verschiedener Institutionen, z. B. der Histadrut (der verschiedenen Erwerbszweige der Gewerkschaften), deren Generalsekretär Ben Gurion in den ausschlaggebenden Jahren war, mit ihrer ausgedehnten Sozialfürsorge. — Er war es, der, als es unpopulär war, damals für Verhandlungen mit Deutschland und für das israelisch-deutsche Übereinkommen eintrat. Wir entnehmen dem Buch die folgenden bezeichnenden Sätze: „... Ben Gurion wußte sehr genau, daß die Aufgaben für den neugeborenen Staat überwältigend waren, nach im Westen gebräuchlichen sachlichen Begriffen: unmöglich. Aber er wohnt nicht in Europa oder Amerika, wo man sich begnügt, mit den Dingen zu rechnen, die gezählt, gewogen oder gemessen werden können. Er wohnt im Orient, der die Bibel selbst zum Hintergrund hat...“ (S. 81). „... Er kennt die Bibel gründlich, er forscht in ihr und findet unaufhörlich neue Werte in ihr. Die Bibel ist seine vornehmste Inspirationsquelle, aus ihr und aus der jüdischen Geschichte schöpft er die Kraft für seine Persönlichkeit und seine Arbeit. Die Leute sagen oft, der moderne Zionismus sei atheistisch und die jüdische Religion sei in Israel im Schwinden begriffen. Nichts ist verkehrter. Vier Jahrtausende lang wurde das jüdische Volk religiös erzogen, jüdisches Denken ist buchstäblich mit Religion durchsättigt. Es versteht sich von selbst: ein solches Erbe kann nicht im Laufe weniger Generationen verloren gehen. Es ist wahr, verschiedene moderne Israelis haben sich weit vom überlieferten Glauben ihrer Väter entfernt und setzen ihren Stolz darein, ohne ihn auszukommen. Im Gegensatz dazu verteidigen die orthodoxen Kreise um so stärker ihre Religion. Und bei den meisten, die die alten Bräuche nicht einhalten, findet man doch, tief in ihrem Denken eingepreßt, ein ursprüngliches und starkes religiöses Gefühl... Der gegenwärtige Präsident Isaak Ben Zwi ist religiös und lebt auf altjüdische Weise. Ben Gurion machte sich schon in der Jugend frei von den speziellen jüdischen Ritualen und Geboten... Doch wenn er auch keinesfalls ein orthodoxer

Mann ist, im Herzen ist er religiös. Einer, der ihn gut kennt, drückte das so aus: „Er ist kein Gehorchender, aber ein Glaubender!“ ... (S. 21/22).

Herbert Weichmann: Das Werden eines neuen Staates. Eindrücke von einer Reise durch Israel im Frühjahr 1957. Köln 1957. Informationsabteilung der Israel-Mission. 32 Seiten.

Der Verfasser, Leiter des Rechnungshofes der Stadt Hamburg, der als Gast der Regierung nach Israel eingeladen und etwa drei Wochen im Lande war, gibt einen Erlebnisbericht. Die aus guter Kenntnis auch für die Wirtschafts- und Finanzfragen geschriebene Broschüre enthält die folgenden Abschnitte: Der Bildungsprozeß einer Nation; Der wirtschaftliche Aufbau; Der Dualismus des Wirtschaftssystems; Das Finanzierungsproblem; Das Land der Einheit und der Gegensätze sowie einen Anhang über Siedlungen und Städte, wissenschaftliche Einrichtungen, wirtschaftliche Betriebe, soziale Einrichtungen, geschichtliche Stätten. — Das Heft kann kostenlos durch die Informationsabteilung der Israel-Mission bezogen werden.

M. Y. Ben-Gavriël: Israel. Wiedergeburt eines Staates. München 1957. Bd. 4 der Janus Bücherei. 94 Seiten.

Das in der Taschenbücherei erschienene Buch des in Jerusalem lebenden bekannten Schriftstellers füllt eine bisher im deutschen Schrifttum bestehende Lücke aus. Es orientiert ausgezeichnet über die Vorgeschichte, die Voraussetzungen und die Situation des Staates Israel. Es ist zugleich ein Versuch zur Verständigung mit den Arabern. Es enthält einen dokumentarischen Anhang sowie Literaturhinweise. Das Buch sollte auch in Volksbüchereien und Schulbibliotheken enthalten sein.

Elia-J. Finbert: Pioniere der Hoffnung. Israels Abenteuer und Wagnis. Mit einem Vorwort von *Walter Dirks*. Düsseldorf 1957. Karl Rauch-Verlag. 349 Seiten.

Aus dem Vorwort, das *Walter Dirks* im Februar 1957 nach dem Suez-Konflikt schrieb, bringen wir das Folgende:

„... Als ich das erste Mal von ‚Zionisten‘ hörte — ein jüdischer Wandervogel bekannte sich in einem Nachtgespräch dazu, es war in einer sauerländischen Jugendherberge kurz nach dem ersten Weltkrieg — da imponierten mir zwar die Größe der Idee und der glühende Eifer meines Gesprächspartners, aber ich konnte mir die jüdischen Schulkameraden und Nachbarn und Freunde meines Elternhauses, mit denen wir so friedlich zusammenlebten, nicht als Agrarpioniere im Vorderen Orient vorstellen. Es waren gute deutsche Bürger wie wir. Sie waren ein bißchen anders, ein bißchen fremd — mehr durch ihre Absenz von unserm religiösen Leben und durch ihre eigenen religiösen Bräuche als durch das, was die Antisemiten reizte — aber unsere Mutter hatte sie uns früh hochachten gelehrt, vor allem wegen ihres Familiensinns und wegen ihrer Wohltätigkeit, um zweier Tugenden willen, die sie uns eher besonders seßhaft und heimisch erscheinen ließen. In der Tat gehörten die Familien der jüdischen Kaufleute, Ärzte und Rechtsanwälte ganz und gar zum Bestand unserer Heimatstadt. Es war erst die völlig unglaubliche, die unvorstellbare Verfolgung, welche uns den Gedanken der jüdischen Heimstätte verstehen ließ. Bis dahin war das Land Israel für uns das ‚Heilige Land‘ gewesen, ein christliches Geheimnis in mohammedanischer Hut und Gewalt — jetzt erst verstanden wir es als ein Refugium der vertriebenen Juden. Und weil es unsere eigenen Landsleute waren, die unsere Freunde und die Millionen unbekannten Juden, mit denen wir sympathisierten, zur Flucht zwangen, weil es Deutsche waren, die durch millionenfachen Mord den Geflüchteten und Fliehenden recht gaben, so ging Israel in diesen Jahren, da es äußerlich so fern war wie nie,

gerade uns an. Aus der umstrittenen geschichtstheologischen Idee einer jüdischen Heimstätte im verlorenen Land Kanaan war eine bittere, realpolitische Notwendigkeit geworden, und zwar durch die Politik der Männer in brauner und schwarzer Uniform, die im Namen des deutschen Volkes die Juden vertrieben und mordeten.

Seitdem fühlen sich diejenigen Deutschen, die vom Nationalsozialismus entweder frei waren oder ihn in sich überwunden haben, dem Staate Israel verbunden in einer Sympathie, die nicht ohne tiefe Scham ist. Israel ist für uns nicht ein Land wie andere Länder, sein Volk ist für uns nicht ein Volk wie andere Völker. Es handelt sich um ein tief problematisches Verhältnis, keineswegs einfach um ‚Freundschaft‘ oder eine andere Empfindung der Nähe. Wir sind in dieser Sache nicht unbefangen, sondern in höchstem Grade befangen. Wir haben eine dünne Haut bekommen, und wir sind uns in jedem Augenblick bewußt, wie dünn die Haut der Juden ist, die durch die Hölle der deutschen Verfolgung gegangen sind; wir können keinen Augenblick vergessen, daß der jüdische Partner aus Israel, der uns auf einer Deutschlandreise besucht, nach dem Gesetz der Statistik mit Sicherheit Freunde, mit hoher Wahrscheinlichkeit nahe Verwandte gehabt hat, die in Auschwitz oder in einem der anderen Schreckensorte im Namen unseres Volkes umgebracht worden sind. Die Scham darüber ist überwältigend. Sie ist es, die alle Unterschiede zwischen den Israelis und den Juden, zwischen Israel und der Judenheit verschlingt...

... Das Israel-Buch schließt uns zwei wichtige Erkenntnisse auf, die sich uns um so tiefer einprägen, als sie nicht doktrinär entwickelt werden, sondern sich aus der Beobachtung, dem Erlebnis und der Erfahrung des Autors ganz von selbst ergeben.

Die erste Erkenntnis, die erste Erfahrung ist die vom Lebensrecht dieses Staates, dieses Experimentes, dieser Jugend, dieser Aufgabe. Die arabischen Feinde, die Israel dieses Recht bestreiten, stützen sich ebenso wie Israel selbst auf mancherlei historische Tatsachen und Ansprüche; man kann versuchen, diese Tatsachen und Ansprüche gegeneinander aufzurechnen, aber solche Überlegungen bleiben im Relativen, und sie alle haben kein entscheidendes Gewicht, wenn man sie an dem Tatsachensbeweis mißt, der Israel selber ist, an dem unwiderleglichen Beweis des Lebensrechtes, der in diesem unglaublichen Leben selber begründet ist. Es ist kein unproblematisches Leben. Israel steckt voller ungelöster Probleme und sogar auch voller Widersprüche. Sein Grundcharakter selbst ist umstritten; es ist in gewisser Hinsicht der religiöseste und säkularisierteste Staatsversuch zugleich, den wir kennen. Der Mischkessel Israel, viel kleiner und enger als der Riesenkessel der Vereinigten Staaten, enthält ebenso scharf unterschiedene und gegensätzliche Elemente, Rechtsanwälte und galizische Flickschuster versuchen, miteinander eine Wüste fruchtbar zu machen und eine Industrie aufzubauen. Die Jahrtausende widersprechen einander und verbinden sich, die Kontinente desgleichen. Mystischer Enthusiasmus und nüchterner Kalkül nebeneinander, gegeneinander, miteinander, und zwar nicht in der theoretischen Diskussion — das auch! — sondern in der ständigen Praxis, in der Entscheidung, in der Erprobung, ja, in der Gefährdung. Der Reiz und der Wert der ‚Pioniere der Hoffnung‘ besteht darin, daß wir mit Elia-J. Finbert mitten in diese Leidenschaft und in dieses Experiment hineingehen. Gäbe es die besonderen Gründe nicht, die uns mit allen Schicksalen Israels verbinden, so bliebe doch eines der erstaunlichsten Wagnisse des menschlichen Geistes und des menschlichen Mutes übrig, eine faszinierende Wirklichkeit. Sein erregendstes Element ist die Jugend; von den jungen Frauen und Männern gilt vor allem, was der Titel des Buches von den Israelis aussagt: daß sie Pioniere der Hoffnung sind. Nichts ist einleuchtender als dies: daß diese Menschen ihre Chance behalten müssen.

Aber die Araber? Nun, die zweite Erkenntnis, ohne die man das arabisch-israelische Problem weder richtig sehen noch lösen kann, ist eben dies, daß es keinen unlösbaren Existenz-

gegensatz zwischen Israel und den Arabern gibt, daß ihre Feindschaft künstlich ist, daß sie in einem hohen und äußerst produktiven Maße aufeinander angewiesen sind. Es ist nicht das nationale Interesse der Araber, das sie zu Todfeinden Israels macht, sondern der blinde nationalistische Affekt. Gewiß ist er verständlich, und wenn er von Ägypten geschürt wird, so wäre er doch auch ohne diese Einmischung da. Gewiß ist den Arabern Unrecht geschehen durch großbritannische Versprechungen, die im Widerspruch zur Balfour-Deklaration standen oder zu stehen schienen... Aber wenn man vom Aufrechnen des Unrechts hüben und drüben absieht, wenn man vollzogene Tatsachen respektiert und von dem wahren Interesse beider Teile ausgeht, so bedarf es keiner blühenden Phantasie, um sich eine Lösung auszudenken, auf Grund deren die Araber nach zehn oder zwanzig Jahren die israelische Staatsgründung als die größte Wohltat preisen werden, die ihnen beschert worden ist. Das berühmte Flüchtlingsproblem ist künstlich akut gehalten worden. Die geflüchteten Araber mußten an der Grenze Israels arm, arbeitslos und unbehaust bleiben, damit der Haß nicht erstarb, damit die Grenze blutend blieb. Die arabischen Flüchtlinge sind nur scheinbar die Gegen-Wirklichkeit zu der in Finberts Buch beschriebenen Wirklichkeit der israelischen Pioniere der Hoffnung; sie haben nicht das gleiche Lebensrecht — nicht als ob die Armen weniger gälten als die Erfolgreichen, sondern weil sie künstlich arm gehalten werden. Dieses Problem ist mit Hilfe aller Beteiligten, auch und gerade Israels selbst, mühelos zu lösen, wenn man sich verständigen will. Nur der Haß der Araber hat das bisher verhindert. Wäre er überwunden, so würden sie erkennen, wie wertvoll ein antikolonialistischer Pionierstaat von der Art Israels für die wirtschaftliche, technische und geistige Entwicklung ihrer eigenen Staaten sein könnte. Der Lebensimpuls der arabischen Staaten ist berechtigt genug. Sie drängen nach vorn und müssen es. Sie hoffen auf das amerikanische Geld, die russischen Waffen oder den Haß Nassers; sie täten klüger daran, ihre Hoffnung auf den Impuls Israels zu setzen. Viele Konflikte in der Welt, die aus dem blinden Interesse entstehen, könnten aus dem sehenden Interesse gelöst werden; es sind nicht der Idealismus oder gar das Opfer, die bemüht werden müßten, um sie zu lösen, sondern ‚nur‘ das wohlverstandene Interesse. Freilich gehört offenbar viel ‚Idealismus‘ dazu, um die blinde Abhängigkeit vom unmittelbarsten Interesse oder gar seinem bloßen Schein zu durchbrechen und die wahren Interessen zu erkennen. Dafür ist der arabisch-israelische Konflikt ein Musterbeispiel.

Es ist für uns Deutsche sehr wichtig, eben dies zu erkennen. Diese Erkenntnis befreit aus dem Dilemma, in das wir gerade dann geraten können, wenn wir es uns beiden Lagern gegenüber nicht leicht machen. Unsere Sympathie mit der Befreiung der arabischen Welt ist ebenso natürlich und berechtigt wie unsere Schicksalsverbundenheit mit Israel. Man will uns weismachen, wir müßten uns ‚entscheiden‘. In Wahrheit zwingt uns nichts dazu, in dieser Weise zu optieren. Wir sind daran interessiert, daß der Haß verschwindet, die Schein-Gegensätze entlarvt werden, die gemeinsamen Interessen erkannt und in einer großzügigen Kooperation verwirklicht werden. Das ist die Wahrheit. Wer sie erkannt hat, leidet zwar eher noch mehr als die anderen unter dem tragischen Konflikt, aber er ist doch vor der Versuchung bewahrt, den Knoten zu durchhauen und einen der beiden Feind-Partner endgültig fallen zu lassen...

... Es geht nicht um zwei Abstrakta: um das arabische Prinzip und das israelische Prinzip. Es geht um Israels Existenz selbst...

Der Besprechung dieses Buches selbst in dem in London erscheinenden Organ der internationalen jüdenchristlichen Allianz: ‚Der Zeuge‘ (Nr. 18, Juli 1957) schließen wir uns an. Es heißt darin u. a.:

„Es ist ganz besonders zu begrüßen, daß in Deutschland ein Buch erschienen ist, worin Israel als Musterland..., als Land der Hoffnung und der Zukunft geschildert und gepriesen wird; es ist eine Übersetzung aus dem Französischen von

Elia-J. Finbert. Obwohl er auch ein klares Auge für das Lächerliche und Unbefriedigende hat, schreibt er meistens in einer dichterischen Ekstase. Wahrlich ein Buch, das ein jeder ehemalige Nationalsozialist lesen mußte. Was aber sollen wir... dazu sagen? Gerade aus dem Dichterischen können wir manches besser verstehen lernen als aus einem objektiveren Buch. Es gibt aber eine andere Seite. Man kann einem Land und einem Volk nicht dienen, wenn man bloß den Adel, die Tugend beschreibt. Die Schwächen existieren doch... Das Verlagshaus hätte uns etwas über den Verfasser mitteilen sollen; anscheinend ist er schon vor dem zweiten Weltkrieg in Palästina gewesen; wenn das aber der Fall ist, muß man gar manches im ersten Teil als bloße Schwärmerei betrachten. Und auch im letzten Teil des Buches kommt nicht wenig Einseitigkeit zum Ausdruck...

H. L. Ellison schreibt weiter in der obengenannten Besprechung: „Außerdem ist es mir ganz klar, daß manches in der Beschreibung von Menschen und Land so übertrieben worden ist, daß wir fast ein Zerrbild bekommen. Nach der Lektüre stellt sich unerbittlich die Frage: Hat der Verfasser sich wirklich Rechenschaft darüber gegeben, daß das wahre Problem Israels ein geistliches ist? Ich glaube es kaum...“

G. L.

Jon und David Kimche: Des Zornes und des Herzens wegen. Die illegale Wanderung eines Volkes. Berlin 1956. Colloquium Verlag. 215 Seiten.

Alex Weißberg: Die Geschichte von Joel Brand. Köln 1956. Kiepenheuer & Witsch. 319 Seiten (und dokumentar. Anhang).

Georg Landauer: Der Zionismus im Wandel dreier Jahrzehnte. Tel Aviv 1957. Bitauon Verlag (Auslieferung außerhalb Israels: Max Hueber Verlag, München). 478 Seiten.

Die drei Bücher, die hier zusammen angezeigt werden sollen, erreichen das volle Ausmaß ihres wahrhaft alarmierenden Appells an den Leser gerade erst durch ihre wechselseitige Konfrontation. Prima vista handelt es sich zunächst einmal bei dem Buche der Reporter-Brüder *Kimche* um eine Art Heldenepos von den Secret Roads — The „illegal migration of a people 1938—1948 (so der englische Titel); bei dem des durch seine Selbstbiographie aus dem Tscheckerker (*Hexensabbath*, Fft. 1951) rühmlichst bekannten Naturforschers *Weißberg* um das Inferno des gescheiterten Menschenhandels zwischen der SS und dem ungarischen Judenrat im Jahre 1944, durch die daran geknüpften Verleumdungen Israel Kastners traurig berühmt geworden; bei dem *Landauers* um eine Auswahl aus der Publizistik eines der edelsten und bedeutendsten deutschen Zionisten zwischen 1922 und 1953. Genauer gesehen, geht es im Gegenüber dieser drei Werke um die letzten Fragen des Menschseins, insbesondere im „konzentrationsären“ 20. Jahrhundert nach Christus, um Fragen, wie sie uns allen noch gestern (bis 1945) auf den Nägeln brannten, für viele auch heute aktuell sind — und morgen oder übermorgen wohl wieder für alle, wenn kein rettendes Wunder uns vor dem Bolschewismus und „Antibolschewismus“ bewahrt.

Am leichtesten lesbar, geradezu „spannend“ im landläufigen Sinne, ist der Roman der zuerst Dutzende und Hunderte, dann (seit 1946) Tausende und zuletzt Zehntausende zählenden Zuwanderung durch die Mandatsregierung nicht zugelassener jüdischer Einwanderer nach Palästina. Was dabei an Wagemut und Geschicklichkeit von den organisierenden jungen Zionisten geleistet, was an Schelmenstreichen und Übertölpelungen den Briten angetan wurde, das wird kaum jemand ohne eine gewisse Bewunderung des „sportlichen“ Aspekts zur Kenntnis nehmen. Die gelegentlich und gegen Ende immer mehr auftauchende Frage freilich: „War das alles auch berechtigt, war es zwingend notwendig?“, wird wohl keiner voll befriedigend beantwortet finden. Und im Epilog steht jeder halbwegs Unterrichtete vor einer geradezu erschütternden Geschichtsklitterung, die darauf hinauskommt, die gesamte jüdische Vergangenheit vor den Richterstuhl der

israelischen Gegenwart zu ziehen, zu behaupten, jederzeit habe „die religiöse Judenschaft eine rein passive Rolle“ gespielt (S. 210), und zu vergessen, daß sie allein das Leben des jüdischen Volkes über die zwei Jahrtausende der Staatlosigkeit hinweggerettet hat (menschlich gesprochen).

Eine völlig andre Luft weht in Weißbergs, auf des Helden eignen Bericht zurückgehender Erzählung von Joel Brands (und Israel Kastners) verzweifelten und nun allerdings aus grausamster Notwendigkeit erwachsenen Bemühungen, in letzter Stunde wenigstens ihre ungarisch-jüdischen Landsleute vor dem Massenmord durch die SS zu retten, als deren eigne Führung (offenbar, um für sich selbst rettenden Kontakt mit den Alliierten zu bekommen) plötzlich anbot, gegen 10 000 Lastwagen eine Million jüdischer Menschen vor der drohenden Vergasung zu bewahren. Noch beklemmender freilich als die Atmosphäre der Gespräche zwischen den SS-Henkern (Eichmann, Wisliceny, v. Klages) und den tapferen Vertretern ihrer Opfer ist die der end- und sinnlosen Verhöre, denen dann Brand, nachdem er — mit deutschem Paß — in die Türkei gereist und anschließend den Briten in die Falle gegangen ist, vom „Intelligence“-Service unterworfen wird, weil „Colonel Blimps“ (die Symbolgestalt des Gestrigen) nicht versteht, daß ungezählte Tausende von Menschenleben auf dem Spiel stehn; und vollends zum Verzweifeln die Verständnislosigkeit, der Brand im eignen jüdischen Lager begegnet. (Die Erfahrungen werden wieder wach, die jeder machen mußte und muß, der aus dem Bereich des Terrors kommend mit Leuten zu verhandeln hat, die sich diesen nicht vorstellen können, weil sie nie oder nicht lange genug darin gelebt haben.) Dieselben Persönlichkeiten, die bei den Kimches z. T. Glanzrollen spielen, tauchen hier bei Weißberg als kleinliche Richtungsleute wieder auf, die nur an die Einschleusung eigner Parteifreunde denken, nicht an die Rettung der bedrohten Mitjuden, Mitmenschen als solcher. Um so wohlthuender wirkt es dann, wenn man in der Gestalt Landauers einem führenden Zionisten begegnet, der dies alles verstanden hatte, der die richtige Einsicht und sogar den Mut besaß, importune opportune danach zu handeln.

In Köln geboren (1895) und aufgewachsen bis zum ersten Weltkrieg, war Georg Landauer von Jugend auf überzeugt, daß „Die ewige Forderung des Zionismus“ (S. 51 ff.) zugleich national und übernational sei, später konkret: daß sie sich nur im Rahmen jüdisch-arabischer Verständigung erfüllen lasse; daß sie ein religiös und durch produktive Arbeit erneuertes jüdisches Menschentum einschließe, daß eben darum der edle Zweck nur mit lauterer Mitteln erreicht werden dürfe, ja letztlich könne. Denn Landauer war, wie sein Biograph Kreuzberger in der Einleitung schreibt, „der Meinung, daß es keinen noch so erhabenen Zweck geben könne, daß durch ihn die Mittel geheiligt würden. Im Gegenteil. Die ergriffenen Mittel gestalten oder verunstalten je nachdem auch den Zweck... Nicht, daß das Ziel erreicht wird, sondern *wie* es erreicht wird, ist entscheidend... Durch terroristische Methoden, durch Blut und Gewalt, durch Unrecht kann wieder nur Terror, Blut und Gewalt und Unrecht entstehen. Kurzfristige Siege, momentane „Erfolge“ können darüber nicht hinwegtäuschen, daß ein Gebäude — mit Gewalt, durch Blut und Schwert errichtet — mit einer fatalen Hypothek belastet wurde, weil es im Prozeß seines Werdens das Gebaute und den Bauenden entwürdigt und entheiligt hat. Eine solche Haltung ist kein idealistischer, weltabgewandter Höhenflug, der mit den „realen“ Dingen der Erde nichts zu tun hat...“ (S. 35 f.); meinen wir nicht, die warnende Stimme Guardinis in seiner unvergeßlichen Universitätsrede „Verantwortung“ hier auch aus Zion zu vernehmen? (Vgl. Rundbrief 17/18, S. 43!)

Als deutscher Kriegsfreiwilliger an der Ostfront dem dortigen Judentum unmittelbar begegnet (ähnlich wie Franz Rosenzweig zur gleichen Zeit), war Landauer schon als Student Regionalsekretär der Zionistischen Vereinigung, als dreißigjähriger Jurist erstmals und nach dreijährigem Landaufenthalt wieder Leiter des mit Siedlerhilfe befaßten